Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 65 (1975)

Heft: 3

Buchbesprechung: Bibliographie

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bibliographie

De la Théologie Orthodoxe Roumaine des origines à nos jours, Bukarest 1974. Editions de l'Institut Biblique et de Mission Orthodoxe. 528 S.

Unter den orthodoxen Kirchen im kommunistischen Machtbereich hat die rumänische weitaus die meisten kirchlichen Zeitschriften, hat mehrere theologische Lehranstalten und mit einer eigenen Druckerei die Möglichkeit, theologisches Schrifttum herauszubringen. So kann sie – mit den politischen Rücksichten, die der Staat ihr auferlegt – ihre theologische Arbeit in beträchtlichem Ausmasse weiterführen und damit vieles von dem fortsetzen, was sie in den Jahren von 1944 bis 1948 begonnen hatte. Dabei war das theologische Schaffen dieser Kirche bis ins 19. Jh. hinein im wesentlichen praktische Arbeit für das kirchliche Leben: die Herausgabe der hl. Schriften, liturgische Werke, einige Übersetzungen, meist aus dem Griechischen, und mancherlei Ansätze zur Verbreitung orthodoxen Glaubensgutes im Kirchenvolk. Eine theologische Arbeit im wissenschaftlichen Sinne begann erst im 19. Jh., und so hat die Einleitung des Buches ganz recht, wenn sie (S. 14) feststellt: «La Théologie Orthodoxe Roumaine... se trouve encore dans sa période de jeunesse.» Von dieser Entwicklung ist in dem umfänglichen Buche in einer Sprache die Rede, die auch westlichen Theologen ohne Schwierigkeiten zugänglich ist: erst dadurch wird sich gar mancher Theologe, gar mancher an der Entwicklung dieses Volkes Interessierte klarmachen, wieviel hier geboten worden ist und noch immer geboten wird.

Das Buch aus der Feder verschiedener, sachlich zuständiger Verfasser gliedert sich in die Abschnitte, die der herkömmlichen Einteilung der (orthodoxen) Theologie entsprechen. Es geht von den biblischen Wissenschaften aus, wobei die Einheit der ganzen Bibel unterstrichen und also das Alte Testament mit erfrischender Klarheit christozentrisch verstanden wird, wie man das im Abendlande weithin aufgegeben hat. Das Neue Testament wird als historische Urkunde seiner Zeit, daneben als Wegleiter für die Fragen der Gegenwart gedeutet. Die Darlegung der rumänischen kirchengeschichtlichen Leistung zeigt, vom Zeitalter der Patristik abgesehen, wie sehr sich die Forschung hier auf die Vergangenheit des eigenen Landes konzentriert. Die übrigen orthodoxen Kirchen und ebenso die andern christlichen Bekenntnisse erscheinen nur am Rande, etwa bei der Darstellung der Abwehr des Protestantismus oder der auf eine Union mit Rom abzielenden Bewegungen im 16. und 17. Jh. Auch Dogmatik, christliche Sittenlehre und Fundamental-Theologie befassen sich in erster Linie mit der heimischen Entwicklung: eine Erscheinung, wie sie übrigens auch das theologische Schaffen anderer orthodoxer Kirchen kennzeichnet. Immerhin darf in einem Lande wie Rumänien mit so vielen Konfessionen, so vielen Religionen auch eine Darstellung der Beziehungen zu diesen nicht fehlen. Auch in den Kapiteln über die praktische Theologie steht natürlich das Bedürfnis des rumänischen Volkes nach Unterweisung im christlichen Glauben, nach Betreuung durch die heimische Geistlichkeit im Mittelpunkt der Darstellung.

Dieser Abschnitt und überhaupt das ganze Buch sind deutlich durch die Tatsache geprägt, dass die rumänische Theologie seit der kommunistischen Besetzung des Landes ganz in die Hand der Kirche übergegangen ist. Es handelt sich also um eine Theologie im Geiste der orthodoxen Überlieferung, im Geiste der kirchlichen Lehre und der Bedürfnisse des gläubigen Volks. Eine auf unabhängigen Fakultäten, von unabhängigen Professoren oft gegen die überkommene kirchliche Lehre betriebene Theologie, wie sie uns in gar manchem Lande der «westlichen Welt» begegnet, ist hier nicht möglich und entspricht nicht der Lage gegenüber dem grundsätzlich gegen jegliche Religion eingestellten Staate. So gibt das Buch, wenn man so will, das Bild einer integralen kirchlichen Theologie und damit der Orthodoxie,

wie sie sich in ihrer überkommenen Form versteht. Das Fehlen eines Registers von Namen, Sachen und Buchtiteln schränkt den Wert der Arbeit erheblich ein. *Bertold Spuler*

Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, bearbeitet und herausgegeben von Friedrich W. Bautz, Verlag T. Bautz, Hamm (seit 1970 in Teillieferungen erscheinend).

Seit Erscheinen der ersten Lieferung vor fünf Jahren sind bisher deren acht weitere fertiggestellt, die insgesamt 1440 Spalten umfassen. Wer jemals auch nur wenige solcher biographischer Kurzbeiträge für ein Nachschlagewerk zu verfassen hatte, staunt ob dem geradezu enzyklopädischen Wissen des Bearbeiters und Herausgebers, aber ebenso über die minutiöse Sorgfalt, die dieser auch den Details angedeihen lässt. Schon die bisher publizierten Beiträge von A bis E lassen erkennen, dass hier ein Werk entsteht, das seinesgleichen sucht. Denn der Benützer dieses Lexikons erfährt nicht nur alles Wichtige über das Leben und Wirken der angeführten Personen, sondern auch, welche Werke diese der Nachwelt hinterlassen haben. Zudem ist stets die einschlägige Literatur als weiterhelfende Information angegeben, was z. B. beim Artikel über Augustinus 23 Spalten Biographie, $1^1/_3$ Spalten Werke und $2^2/_3$ Spalten Literaturhinweise ergibt. Dabei ist der Begriff «Kirche» sehr extensiv verstanden, werden doch nicht nur alle namhaften Kirchenführer, Kirchenväter, Theologen, Mystiker, Ordensleute usw. erfasst, sondern ebenso alle, die im künstlerischen Bereich des Christentums – Musik, Dichtung, bildende Künste – sich einen Namen machten, aber auch sektiererische Randerscheinungen und darüber hinaus sogar alle beachtenswerten Repräsentanten des Judentums wie aus dem Islam. Überdies darf dieses Werk auch ökumenisch und universal bezeichnet werden, ist es doch imstande, verlässliche Information auch über kirchengeschichtliche Zusammenhänge zu geben, die bis an unsere Gegenwart heranreichen und die meist mit massgeblichen Initiativen oder dem lebenslangen Bemühen hervorragender Kirchenmänner verbunden waren. So erfährt z. B. der «Vater der Kirche Südindiens», Bischof Azariah ebenso die entsprechende Würdigung wie der in den Anfängen der Ökumene ebenfalls führende Bischof G. K. A. Bell von Chichester. Man kann den Wunsch nicht unterdrücken, dieses in seiner Art monumentale Werk möchte in nützlicher Frist und mit derselben Akribie zu Ende geführt werden.

Hans A. Frei

Umstrittenes Täufertum 1525–1975. Neue Forschungen. Herausgegeben von Hans-Jürgen Goertz. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1975.

In seinem Kompendium zur Kirchengeschichte nennt Karl Heussi drei Nebenströmungen der Reformation: Antitrinitarier, Spiritualisten und Taufgesinnte. Zum Jubiläum des 450jährigen Bestandes der Taufgesinnten oder Mennoniten wandte Walther Köhler seine ganze Kraft auf, das Täufertum als «Originalgewächs der Reformation zu erweisen». Dies Ergebnis blieb seither in der Täuferforschung bestehn. Umstritten jedoch war und ist die Konsequenz dieser Einsicht: Die Täufer behaupten, die Reformatoren seien vom ursprünglichen Weg abgewichen. Die Grosskirchen dagegen neigen zur Ansicht, die Täufer hätten zwar die Absichten Luthers und vor allem Zwinglis aufgegriffen, sie indessen masslos überzogen und so das Werk der Reformation ernsthaft in Gefahr gebracht. – Die historische Arbeit am Täufertum wird heute erst recht belastet und kontrovers durch die marxistische Geschichtsschreibung: Sie versucht in ihrer Theorie von der «frühbürgerlichen Revolution» Reformation und Täufertum zu vereinen – mit notorischer Sympathie für die Täufer natürlich! Der Titel dieser Jubiläumsschrift ist trefflich gewählt. – Die zwölf Beiträge des vorliegenden Jubiläumsbandes zum 450jährigen Bestand des heute weltweiten Täufertums bieten dem Historiker wie dem Systematiker eine solide Grundlage für eine ökumenische Geschichtsschreibung, wofern man nämlich die Wurzeln des Täufertums wieder bis ins Mittelalter, ja bis zur apostolischen Zeit zurück-

verfolgt. Das tat bekanntlich der Täuferälteste Samuel Henri Geiser aus dem Jura in seinem 1971 erschienenen Buch «Die Taufgesinnten Gemeinden im Rahmen der allgemeinen Kirchengeschichte», das ihm 1972 zu seinem 88. Geburtstag den Ehrendoktor der Theologischen Fakultät Zürich eingetragen hat.

Im Schlussbeitrag «The Modern Relevance of Anabaptism» weist Walter Klaassen auf die Impulse hin, die aus dem historischen Täufertum ohne Rücksicht auf Kirchengrenzen in der ökumenischen Bewegung heute zu neuem Leben drängen. Erstaunlicherweise verebben diese Impulse nicht in den protestantischen Kirchen, sondern erweisen sich offensichtlich als wirksam im Reformkatholizismus des Zweiten Vatikanischen Konzils: Es laufen hier notorisch einige Entwicklungslinien der ökumenischen Bewegung und der Täuferforschung zusammen!

Der Beitrag des Herausgebers «Nationale Erhebung und religiöser Niedergang. Missglückte Aneignung des täuferischen Leitbildes im Dritten Reich» dürfte und sollte bei den Mennoniten noch viel zu reden geben: Da ist in Sachen Anpassung am grünen Holz geschehen, was am grünen Holz per definitionem nicht hätte geschehen dürfen. Pfr. *Eduard Gerber*

Martin Niemöller: Briefe aus der Gefangenschaft Moabit, herausgegeben von Wilhelm Niemöller. Verlag Otto Lembeck, Frankfurt a.M. 1975.

Vor 40 Jahren machte der Name Pastor Niemöllers Schlagzeilen in der Weltpresse und war eines der ersten Zeichen für den aus unbedingtem Christus-Glauben sich manifestierenden Widerstand gegen das von Anbeginn kirchenfeindliche Nazi-Regime. Unabsichtlich geriet dieser wohl profilierteste Exponent der «Bekennenden Kirche» Deutschlands in den Geruch des Heroischen – ein Attribut, das – wie man jetzt nachlesen kann – Martin Niemöller schon ganz zu Beginn seines Märtyrerweges entschieden von sich gewiesen hat. Die im vorliegenden Band veröffentlichten 184 Briefe stammen aus der Gefängniszelle, in welcher der am 1. Juli 1937 verhaftete Untersuchungsgefangene Woche um Woche und Monat um Monat auf seinen Prozess wartete, der dann endlich im Februar anlief und am 2. März 1938 mit einem formellen Schuldspruch endete. Die ausgefällte Strafe wurde durch die ausgestandene Haft als getilgt erklärt. Doch noch im Gerichtsgebäude wurde der die Schwelle zur Freiheit kaum Berührende von der Gestapo erneut verhaftet und tags darauf ins Konzentrationslager Sachsenhausen verbracht. – Beim Lesen dieser Briefe, die man «Dokumente der Menschlichkeit aus unmenschlicher Zeit» bezeichnen könnte, fällt einem der Ausspruch eines russischen Dichters ein, der einmal schrieb, auch in Kerkern könne man ein unermesslich freier Mensch sein. Pastor Niemöller hat die Wahrheit dieses Wortes erleidend bestätigt. – Es liegt in der Natur von Briefen, dass ihre Gedanken um einige bestimmte Pole kreisen, im vorliegenden Fall um die Familie, um die Gemeinde und durch alles hindurch um die Bekennende Kirche. Dass sich dabei das Herz des Gatten und Vaters, des Sohnes und Bruders, des Hirten und Seelsorgers, aber auch des Christus-Zeugen, der «mitleidet, um mitverherrlicht zu werden», weit öffnet, empfindet gerade derjenige, der den nachmaligen Kirchenpräsidenten und ehemaligen Präsidenten des Weltkirchenrates kennenlernte, als hilfreiche Ergänzung der persönlichen Eindrücke. – Fast in jedem Brief nimmt M. Niemöller Bezug auf die biblische Losung des betreffenden Tages und dokumentiert damit, auf wessen Geheiss und in wessen Kraft er zum bedingungslosen Widerstand ermächtigt war.

Hans A. Frei

Johann Finsterhölzl: Die Kirche in der Theologie Ignaz von Döllingers bis zum ersten Vatikanum. Aus dem Nachlass herausgegeben von Johannes Brosseder. Mit einem Geleitwort von Heinrich Fries. Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht. 1975. 573 Seiten.

Johann Finsterhölzl ist in weiteren Kreisen bekannt geworden durch die von ihm zusammen mit Heinrich

Fries herausgegebene Bücherreihe «Wegbereiter der heutigen Theologie» (Styria-Verlag). Er hat den Band über Ignaz von Döllinger verfasst und die ausgewählten Texte mit einer verständnisvollen Einführung und Kommentierung versehen. Nun ist seine umfangreiche Dissertation über «Die Kirche in der Theologie Ignaz von Döllingers bis zum ersten Vatikanum», die er 1968 abgeschlossen hat, herausgekommen. Nach seinem frühen Tod (1970) hat sie der Verwalter seines wissenschaftlichen Nachlasses, Johannes Brosseder, mit Hilfe der Fritz Thyssen-Stiftung als 9. Band der «Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts» herausgegeben. Wie der wissenschaftliche Mentor des Verfassers, Heinrich Fries, im Geleitwort schreibt, «stellt die Veröffentlichung eine aus gedruckten und ungedruckten Quellen mit umfassender Kenntnis und theologischem Scharfblick erarbeitete Untersuchung über die Lehre von der Kirche bei Ignaz von Döllinger dar.» Getreu der Forderung Döllingers, dass die Theologie das «historische und spekulative Auge» offenhalten müsse, gibt der Verfasser ein Bild der Ekklesiologie Döllingers, das vor allem auch deren systematische Hintergründe hervortreten lässt, «wie es bis heute so nicht bekannt war.» Zur Eruierung des vielschichtigen Kirchenverständnisses Döllingers hat Finsterhölzl ausser den bekannten Hauptwerken Döllingers auch dessen edierten und noch nicht edierten Briefwechsel, so auch den Briefwechsel mit Lord Acton, den Viktor Conzemius publiziert hat (vgl. IKZ, 1964, S. 97ff., 1966 S. 181ff, 1972, S. 77ff.), sowie umfangreiche Kolleg-Nachschriften und Kolleg-Manuskripte über Kirchengeschichte, Kirchenrecht, Dogmatik und Symbolik verwertet. Dabei verfolgt der Verfasser das systematische Ziel, auf Grund des Kirchenverständnisses Döllingers in die Frage einzudringen, was die Kirche überhaupt ist, indem er aufzeigt, was von ihm heute zu lernen ist und wo es sich von ihm abzusetzen gilt.

Im ersten der drei Hauptteile (S. 19–60) wird «Döllingers Leben und Theologie in der Kirche seiner Zeit» dargestellt. Der Verfasser folgt dabei der in der Döllinger-Forschung üblich gewordenen Einteilung in drei Schaffensperioden: 1. Einsatz für die Kirche (1826–1850). 2. Auseinandersetzungen in der Kirche (1850–1870). 3. Kritik an der Kirche (1870–1890). In sorgfältiger Untersuchung der geistigen Strömungen, denen Döllinger unterlag und die er schöpferisch weiterbildete, wird seine Entwicklung vom theologischen Klassizismus der Frühzeit über die Theologie und Philosophie der Romantik bis zu seiner theologischen Meisterschaft als Historiker und Systematiker aufgezeigt. Wertvoll und neu ist vor allem der Aufweis, dass Döllinger nicht nur der grosse Kirchenhistoriker war, als der er mit Recht berühmt geworden ist, sondern dass er in seinem Schaffen Geschichtswissenschaft und philosophische Spekulation miteinander verband und die Dogmatik als «die eigentliche Theologie» betrachtete.

Im weitaus umfangreichsten zweiten Hauptteil, «Döllingers Kirchenverständnis bis zum Vatikanum I» (S. 61–515), werden unter Heranziehung der einschlägigen Hauptwerke «Kirche und Kirchen» (1861) und «Christentum und Kirche in der Zeit der Grundlegung» (1861 und 2. Auflage 1868), welches der Verfasser «ein Meisterwerk biblischer Theologie» nennt, sowie zahlreicher kleinerer Schriften und des handschriftlichen Nachlasses, die Grundlinien der Ekklesiologie Döllingers herausgearbeitet, die der eigentliche Brennpunkt seiner Theologie ist. Bei allem Wandel im einzelnen hält Döllinger an der Grundüberzeugung fest, dass die Kirche «in der Zeit ihrer Grundlegung» für die spätere Entwicklung der Kirche normativ ist in dem Sinne, dass in der Kirche der ersten drei Jahrhunderte der «Keim» gelegt ist für die legitime Entfaltung der Spätkirche und dass diese an jener zu messen ist. Soll darum die Kirche der Gegenwart erneuert werden – von diesem Gedanken ist Döllinger seit ungefähr der Jahrhundertmitte erfüllt –, hat sie sich an der Frühkirche zu orientieren. Es ist ein im ganzen äusserst eindrückliches, geschlossenes und überzeugendes Bild, das der Verfasser von der äusserst differenzierten Ekklesiologie Döllingers gibt.

Im letzten Hauptteil «Erwägungen zu Döllingers Kirchenbild nach dem

Vatikanum I» (S. 515–538) wird versucht aufzuzeigen, dass Döllinger bis unmittelbar vor dem Konzil von seiner ekklesiologischen Grundauffassung nicht abweicht und von seinem organischen Kirchenbegriff her «ein Gespür für das geschichtliche Werden des Primates und seine biblische Grundlegung bezeugt» und weder das ius divinum noch die Bedeutung des Papsttums als centrum unitatis bestreitet. Aber herausgefordert durch den maximalistischen Papalismus seiner Zeit, missversteht er den «Pastor aeternus» und wird dazu geführt, «gegen ein Zerrbild der Vatikanischen Unfehlbarkeit anzukämpfen.»

Wir werden diese Kritik an Döllingers Stellungnahme zum «Pastor aeternus», die nicht neu ist, aber durch Finsterhölzl in einer äusserst sorgfältigen Analyse auf Grund der neuesten Literatur einleuchtend begründet wird, wohl zu bedenken haben. Aber wir meinen, dass die Kritik – wir können das nur andeuten – an einer anderen, grundlegenderen Stelle anzusetzen wäre: nämlich dort, wo Döllinger in Verkennung des Hiatus, der zwischen dem Evangelium und der Kirche grundsätzlich besteht, die Kirche als ungebrochene Entfaltung der neutestamentlichen Ansätze und «Keime» versteht. Es wird die Diskontinuität, die zwischen dem Worte Gottes und der Kirche in allen ihren Gestalten besteht, voreilig eingeebnet in der Kontinuität eines einheitlichen Geschichtsbildes. Das scheint auch der Verfasser zu meinen, wenn er sagt: eine weitere Schwierigkeit bei Döllinger ist «seine Projektion der Unfehlbarkeit auf die Ebene historischen Forschens» (S. 524). Diese Bemerkung wäre dahin zu radikalisieren, dass – um es einfach zu formulieren – gesagt werden müsste: die Diskontinuität zwischen der Zeit der Offenbarung und der Zeit der Kirche verbietet es uns, Petrus und den Papst in der Weise zu identifizieren, wie es das Vatikanum I dogmatisch und rechtlich, Döllinger historisierend tut.

Im abschliessenden Kapitel «Ergebnisse und Ausblicke» werden in wenigen Thesen die dauernden Verdienste Döllingers um Kirche und Theologie wie folgt gewürdigt: 1. «*Döllinger ist ein Theologe der Kirche*». Er bietet – was in seiner Zeit eine Seltenheit war – eine biblische Ekklesiologie. Er ist nach seiner Bedeutung neben Drey und Möhler, Schrader und Scheeben wie Newman zu stellen, deren bevorzugtes Thema ebenfalls die Kirche war. 2. «*Döllingers Ekklesiologie ist dialogisch strukturiert.*» Sie hat stets einen Gesprächspartner vor sich. Ihr wichtigster Partner ist «das historische Jahrhundert.» Döllinger hat die katholische Theologie durch seine historische Ausrichtung im Reich der Wissenschaft glaubwürdig gemacht. Er ist aber – was weniger bekannt ist – auch dem Dialog mit der Philosophie nicht ausgewichen. Er hat sich mit Schelling, Baader, Görres wie auch mit den französischen Traditionalisten auseinandergesetzt. Endlich war sein theologisches Arbeiten auch stets auf die politischen Probleme seiner Zeit bezogen. 3. «*Döllinger erweist sich als bedeutender Vermittlungstheologe*». Er ist es dadurch, dass er seine Ekklesiologie «immer wieder ursprünglich aus der Schrift des Alten und Neuen Testamentes geschöpft» hat, deren massgebende Interpreten für ihn die Kirchenväter sind. Während er der mittelalterlichen Theologie zurückhaltend gegenübersteht, gründet seine Ekklesiologie – mehr als bis jetzt angenommen wurde – in der nachtridentinischen Theologie (Bellarmin, Catechismus Romanus, Kontroverstheologen, Bossuet). Die bedeutendste Vermittlerrolle übernimmt Döllinger der Tübinger Schule gegenüber (Drey, Möhler): in Auseinandersetzung mit dem Positivismus seiner Zeit lässt er das Anliegen der Tübinger ausreifen und rettet es hinüber in die neue Zeit. 4. «*Döllingers Ekklesiologie ist eine geprägte Form, die lebend sich entwickelt.*» Das will besagen: für Döllinger ist die Kirche der Leib Christi in der Geschichte. Von der heutigen Sicht aus betrachtet, hat Döllinger vieles vorweggenommen, was auf dem II. Vatikanum zum Durchbruch kam. Bei ihm findet sich eine theologische Grundlegung für den organischen Aufbau der Kirche in Primat, Episkopat, Zwischeninstanzen und Synode wie ein durchgehendes Verständnis für das Amt als Dienst. Wie das II. Vatikanum versucht hat, dem päpstlichen Amt den Platz im Ganzen zurückzugeben, hat auch Döllinger hart-

näckig verlangt, den Papst nicht von der Kirche zu isolieren und die Unfehlbarkeit primär als Unfehlbarkeit der Kirche zu verstehen. Die von ihm geforderte Erneuerung der Kirche versteht er als «Ruf der Einheit», der für ihn in den zwei letzten Jahrzehnten seines Lebens in den Vordergrund rückt. Abschliessend kann darum der Verfasser von Döllinger sagen: «Von Döllinger erfährt man nicht nur, wie er zu seiner Zeit die Kirche theologisch sah, sondern auch Entscheidendes von dem, was der heutigen Theologie vorgegeben und aufgetragen ist.»

Es ist zu wünschen, dass möglichst viele altkatholische Theologen, insbesondere auch solche, die, in der praktischen Seelsorgearbeit stehend, nicht in der Lage sind, das umfangreiche Gesamtwerk Döllingers zu studieren, zu diesem hervorragenden Buch greifen. Vermag es doch durch die zusammenfassende Darstellung der ekklesiologischen Grundintention Döllingers einen lebendigen Eindruck zu vermitteln von der Grösse und den Grenzen dieses wahrhaft universalen theologischen Denkers. *Urs Küry*

Hans Jörg Urban: Bekenntnis, Dogma, Kirchliches Lehramt. Die Lehrautorität der Kirche in heutiger evangelischer Theologie. (Veröffentlichungen des Institutes für Europäische Geschichte in Mainz, Bd. 64.) Franz Steiner Verlag. Wiesbaden 1972. IX, 401 S. Ln. DM 58.–.

Es ist ein sympathischer Zug heutigen, ökumenisch-wissenschaftlichen Arbeitens, zumal im Fragenbereich der alten Kontroverstheologie, den Schwerpunkt auf die Erhellung der konfessionellen Gegenposition zu legen. Dabei wird die eigene Position mehr indirekt in Art und Anordnung der Befragung der anderen Seite erkennbar. Die Aussagen der eigenen Kirche vollends werden nicht direkt und vor allem nicht systematisch-lehrhaft, sondern sozusagen ad hoc vom Hintergrund und allgemeinen Vorgegebenheiten her jeweils herangezogen. Einen solchen Weg jedenfalls geht Hans Jörg Urban vom Mainzer Institut für Europäische Geschichte des Altmeisters katholischer Ökumenik J. Lortz, seit zwei Jahren römisch-katholischer Referent und Mitarbeiter der Frankfurter «Ökumenischen Centrale» der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland, bei der Untersuchung eines theologischen Grundanliegens, das gerade in letzter Zeit im gesamtökumenischen Horizont der Bekenntnisfrage und im innerkatholischen Raum durch die Autoritätskrise erhöhte Aktualität gewonnen hat.

Hinsichtlich der Begrenzung des Themas auf «heutige» evangelische Theologie werden die möglichen Erwartungen einerseits über-, andererseits unterschritten: Das «Heute» erstreckt sich bis auf die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg und bezieht weitgehend die römisch-katholischen Positionen ein. Dagegen sind die in neuester Zeit aufgekommenen Infragestellungen überlieferter Lehrautorität kaum mehr als andeutend aufgenommen, während zum Abschluss hin die «katholisierenden» Richtungen um H. Asmussen, M. Lackmann u. a. unverhältnismässig stark ins Licht gerückt erscheinen. Dies hängt jedoch offenbar vor allem mit der bewusst gewählten Methode zusammen, das Thema zugleich historisch und systematisch zu behandeln und jeweils nur sachlich weiterführende Ansätze zu erörtern. Dazu kommt der zeitliche Faktor des Abschlusses der Arbeit zu Beginn des Jahres 1971. Der gleichermassen historische, systematische und ökumenisch reflektierende Weg der Darstellung führt in sieben Kapiteln zu einem kurzen Schlusswort: Von der Problemlage um die Jahrhundertwende (Kap. I) über die Neubesinnung nach dem Ersten Weltkrieg in den «Anfängen der Dialektischen Theologie» (Kap. II) und die Antwort der lutherischen Theologie zwischen den beiden Kriegen (Kap. III) zur Theologie Karl Barths (Kap. IV), Emil Brunners (Kap. V) und zur Behandlung der damit gestellten Fragen in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, einmal in der von K. Barth bestimmten Richtung (Kap. VI), dann aber auch in der lutherisch-konfessionellen Theologie der gleichen Periode (Kap. VII). In zwei Reihen summarischer Thesen lenkt Urban schliesslich die Aufmerksamkeit auf die Ansätze für die seiner Überzeugung nach nicht nur nötige, sondern auch mögliche Verständigung bis zur Übereinstimmung

im ökumenischen Dialog: Allerdings seien «die einzelnen Momente, um die die Diskussion kreist, vorerst noch einmal innerhalb der eigenen Glaubensreflexion auf die Zusammenhänge mit dem theologischen Kontext zu befragen, um sie so in gewisser Weise beweglich und dem Gespräch zugänglich zu machen.» Dann jedoch würde sich zeigen lassen, dass «die unterschiedliche Konzeption des Verhältnisses Gottes zur Kirche und des Wirkens des Heiligen Geistes» als konfessionstrennendes Prinzip überwunden werden könne. Denn keines der unterschiedlichen Verständnisse schliesst das der anderen Seite aus, «sondern impliziert es vielmehr, wie sich aus dem Ganzen unserer Untersuchung immer wieder ergeben hat». *Werner Küppers*

John J. Gunther: St. Paul's opponents and their background. A study of apocalyptic and Jewish sectarian teachings, Leiden 1973.

Nach den Worten des Verfassers beschäftigt sich dieses Buch mit 'the profuse variety of thought in first century esoteric Judaism' (p. VII).

Leider ist es dadurch auch selbst etwas konfus geworden, trotz der Tabellen, die der Einsicht des Lesers in die Materie gelegentlich zu Hilfe kommen. – Der textkritische Ausgangspunkt des Autors, wie er in der Einleitung dargestellt wird, ist im deutschsprachigen Bereich sicher nicht allgemein akzeptiert (z.B. nimmt er an, der Epheserbrief sei unter Aufsicht des Apostels Paulus von Timotheus verfasst worden, derjenige an die Hebräer von Apollos ca. 62-63. Zudem scheint es, dass er auch keinen Unterschied macht zwischen der Lehre des Paulus in dessen Briefen und wie sie uns in der Apostelgeschichte entgegentritt). Es folgen dann sieben Kapitel, in denen judenchristliche Besonderheiten aus verschiedenen Quellen (die Briefe des Neuen Testaments, die Apokalypse des Johannes, die Ignatius-Briefe, die Qumran-Literatur sowie viele apokryphe und bei den Kirchenvätern zitierte Zeugnisse für die Lehre der 'Gegner des Paulus') behandelt werden. Es ist ein bisschen irritierend, dass in einem Kapitel viele Zeugen in bunter Reihenfolge angeführt werden, ohne dass man gewarnt wird, dass sie kommen. Am Ende der Kapitel vermisst man auch entsprechende Hinweise, sodass man keine Übersicht über diese Texte hat. Überdies ist es fraglich, ob den verschiedenen Quellen derselbe Wert beigemessen werden kann und ob Unterschiede hinsichtlich Abfassungszeit und -ort etwas ausmachen. So ist das Buch als ganzes ahistorisch und quasisystematisch. Fast wie zufällig kommt dann noch ein Kapitel, das zeigen will, dass II. Kor. 6. 14-7. 1 nicht von Paulus, sondern möglicherweise gerade von seinen Gegnern stammt (und wie kommt dann so etwas in den Brief ?).

In seinen 'conclusions' schreibt der Verfasser: «Paul's literary adversaries were believers whose background was a mystic-apocalyptic, ascetic, non-conformist, syncretistic Judaism more akin to Essenism than to any other wellknown 'school' or holiness sect» (p. 315). Es scheint, als ob er sagen will, es habe schon sehr früh eine antikatholische Kirche gegeben. Zwar gibt er selber zu, dass es keine nachweisbare historische Verbindung zwischen den persönlichen Gegnern des Paulus in den verschiedenen Städten gab, aber «there is sufficient theological coherence of their teachings to affirm the existence of an anti-Pauline movement with a definite religious perspective». Gerade das aber hat der Autor trotz seiner eindrucksvollen Belesenheit und trotz des ungewöhnlichen Umfangs seines Buches meines Erachtens nicht deutlich genug belegt.

Martien Parmentier

J. S. Vos: Traditionsgeschichtliche Untersuchungen zur Paulinischen Pneumatologie, Assen 1973.

Schon viele Neutestamentler haben versucht, die paulinische Geistlehre zu erforschen. Es ist deshalb sehr nützlich, dass Vos sein Werk mit einer Geschichte dieser Forschung einleitet. Er selber will nicht einen weiteren Versuch zur Bewältigung dieses Themas unternehmen, sondern beschränkt sich auf die Untersuchung zweier zentraler Probleme der paulinischen Pneumatologie: 1. die soteriologische Bedeutung des Geistes und 2. das Verhältnis

von Pneumatologie und Christologie bei Paulus. Vos beschränkt sich dabei (anders als Gunther) auf Briefe, deren paulinische Verfasserschaft unzweifelhaft ist, und untersucht zunächst die Lehre von der Taufe. Schon hier ist es deutlich, dass die Funktionen des Geistes schwer zu unterscheiden sind von denjenigen Christi. Hat nun der Geist die Funktionen Christi teilweise übernommen oder nicht? Zur Beantwortung dieser Frage geht der Autor umfassend auf die Vorgeschichte der paulinischen Geistlehre ein. Er kommt dann zum Schluss, dass sich die Funktionen des Geistes an sich allesamt ohne Bezugnahme auf eine Bindung des Geistes an Christus erklären lassen. Darum geht er sofort weiter ein auf das genaue Verhältnis von Christologie und Pneumatologie. Es wird dann klar, dass Paulus grundsätzlicher als seine Tradition die Pneumatologie an die Christologie bindet. Das Werk Christi und das Werk des Geistes fallen zusammen, weil Paulus die Pneumatologie von der Christologie her versteht als Schöpfung der Gerechtigkeit aus dem Nichts; er bestimmt die Gerechtigkeit im Geist als Glaubensgerechtigkeit. Paulus rechnet viel radikaler als seine Vorgänger mit dem Gesetz ab, weil er betont, dass der Geist nur durch den Glauben wirkt. Das Gesetz kann nur noch Werk des Glaubens sein, des Glaubens an das Kreuz. Der Geist ist nicht bloss 'subjektiver', sondern auch 'realer' Heilsfaktor. Ist aber die Pneumatologie bei Paulus doch nicht (mit Gunkel) eine zwar selbständige, jedoch im Grunde genommen überflüssige Heilslehre? Nein, sagt Vos, denn Christus ist durch seine Auferstehung zum Pneuma geworden. Paulus und die Tradition können nur vom Werk des Auferstandenen reden, indem sie das Werk des Geistes heranziehen. Wenn das bedeutet, dass die wirkliche, persönliche Zuneigung des Heiles in Christus nur im Heiligen Geist geschehen kann, dann ist die Pneumatologie nicht überflüssig, weil sie die Christologie 'verdoppelt', sondern von Lebensinteresse für jeden Christen.

Martien Parmentier